



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der südafrikan. heidnische Neger als Landwirt



PHOTO ARCHIV

Sitzend: Schwester M. Vincentia Becker (Krankenpflege)
 Stehend: Schwester M. Genella Gasper (Schule)

Aus dem Mutterhaus

Am 17. Dezember schifften sich wieder zwei unserer jungen Missionarinnen auf einem deutschen Dampfer nach Afrika ein. In Antwerpen verließen sie die europäische Scholle, um in Kapstadt, am Kap der Guten Hoffnung, das schwimmende Haus zu verlassen und die weite Reise ins Innenland nach Bulawajo anzutreten. Bis diese Zeilen in die Hände unserer Leser kommen, haben unsere lieben Reisenden mit Gottes Hilfe ihr Ziel erreicht. Gott segne sie und ihren neuen Wirkungskreis.



Der südafrikan. heidnische Neger als Landwirt

Kann ihm leider kein großes Lob spenden, dem Durchschnitts-neger, was landwirtschaftliche Kultur anbelangt. Einzelne rühmliche Ausnahmen gibt es wohl, allein sie bleiben eben Ausnahmen. Gewiß, der Landwirt ist in erster Linie vom Segen Gottes abhängig, viel mehr als der Handwerker und der Kaufmann; bei ihm heißt es buchstäblich: „Wenn Gott nicht will, steht alles still“; allein deswegen tut er doch alles, was in seinen Kräften steht, um eine gute Ernte zu erzielen. Er schaut auf eine sorgfältige Bearbeitung des Ackerfeldes, auf Zufuhr von Dünger, auf die Fernhaltung und Beseitigung des Unkrautes usw. Dies alles tut der Neger entweder gar nicht, oder nur in sehr mangelhafter Weise, und zwar ob- schon er hierin das gute Beispiel des europäischen Farmers seit Jahren vor Augen hat.

Den Küstenstrichen entlang, wo niemals ein Frostwetter einfällt und daher aber auch kein Unkraut erfriert, sondern Sommer und Winter hindurch fortwuchert, pflügt der fleißige Farmer sein Feld zweimal. Das erstemal wenige Wochen nach der Ernte, kurz vor Beginn des Winters, das zweitemal im Frühjahr, unmittelbar vor der Aussaat. So etwas nachzuahmen fällt dem Neger gar nicht ein, er sät vielmehr, noch bevor er eine Furche gezogen hat. Ist nämlich die Zeit zur Aussaat gekommen, so legt er auf seinem vorjährigen Ackerfelde einfach ein Feuer an! Dies frißt Stoppeln und Unkraut weg, wie sich's eben gerade trifft; so macht er die Aussaat, d. h. er streut seinen Mais oder seine Umabele (afrikanische Hirsenfrucht) einfach auf das trockene Erdreich, und dann erst wird der Same untergepflügt. Doch frage nach keinem wie! Die Ochsen sind meist wild, der Schwarze ebenfalls hitzig und des Pflügens unkundig, desgleichen die Treiber — der Pflug läßt auch zu wünschen übrig, und so wird die eine Furche tief, die andere seicht, hier springt der Pflug aus dem Erdreich und greift erst nach so und so viel Schritt wieder ein, kurz, so und so viel Ackerland wird gar nicht oder nur halb gewendet; hier bleibt der Same offen liegen und dort kommt er einen halben Schuh tief unter den Boden, zumal da der Neger sein Feld nicht eggt, aus dem einfachen Grunde, weil er keine Egge hat. Die Folge liegt auf der Hand: kommt der Same zum Keimen, so fehlt dem einen Pflänzchen das nötige Erdreich, während sich ein anderes nur mühsam durch die Schollen durcharbeitet. Das eine Samenkorn geht früher auf, das andere später, ein drittes kommt gar nicht, während ein viertes unter der afrikanischen Sonnenhitze schon wieder verwelkt, nachdem es kaum aus dem Boden gekommen.

Der Europäer jätet auf dem Maisfeld hierzulande wenigstens zweimal; das erstemal, wenn die aufgehende Saat etwa eine Handbreite hoch ist, das zweitemal, wenn sie in die Halme schießt. So verlangt es das Klima, denn zur Sommerzeit, wenn die vielen Regen kommen, wächst einem das Unkraut sozusagen unter der Hacke nach, und greift man nicht rechtzeitig ein, so kommt der Mais nur kümmerlich in die Höhe. Dies alles weiß der Eingeborene recht gut, er sieht auch, wie fleißig sein weißer Nachbar am Jäten ist, doch ihn kümmert es nicht. Er macht es einfach, wie sein Vater und Großvater auch getan, d. h. er wartet, bis das ganze Ackerfeld voll von Unkraut ist. Vorher einzugreifen hält er gar nicht der Mühe wert. Er will nur „einmal“ die Arbeit damit haben und dann möglichst schnell damit fertig sein. Deshalb ladet er seine Nachbarn und Bierfreunde zum gemeinsamen Jäten ein. Diese kommen auch, denn nach ein paar Tagen haben sie sich ihrerseits der gleichen nachbarlichen Aushilfe zu erfreuen. Vor Beginn der Arbeit setzt man sich zusammen und spricht fleißig dem Utschwalakrüge zu; denn woher soll man denn eine Kraft nehmen, wenn man nichts im Leibe hat? Schüchtern und spröde zeigt sich der Neger an fremdem Tische schon gar nicht. Ist die ganze Gesellschaft schon ziemlich angeheitert, dann bricht man auf zur Arbeit. Nun geht's aber los! Der Eigentümer darf buchstäblich froh sein, wenn ihm die übereifrigen Gehilfen nicht „das Unkraut samt dem Weizen“ ausreißen. Alle Ermahnungen zu einer ruhigen, soliden Arbeit sind da fruchtlos. Der große Haufen hat nur ein Verlangen, mit der lästigen Arbeit möglichst bald fertig zu sein.

Zu verwundern bleibt nur, daß der Schwarze bei solchem Schlen-

drian überhaupt noch eine Ernte erzielt, manchmal sogar noch eine ziemlich gute. Sein Verdienst ist es wahrlich nicht. Ist die Frucht eingeheimst, so fällt es ihm gar nicht ein, seinem ausgefaugten Feld durch Zufuhr von Dünger wieder aufzuhelfen. So was gibt es bei ihm einfach gar nicht. Will der Weiße bei ihm Dünger haben, so überläßt er ihm um einen Schilling (Mark) eine ganze Fuhre, zuweilen tragen Mädchen und Frauen in Körben trockenen Kuhmist zu unserm Store und tauschen irgendeine Kleinigkeit dafür ein. Auf's eigene Feld kommt nichts. Im Notfalle brechen sie wieder neuen, jungfräulichen Boden um, denn bei der verhältnismäßig spärlichen Bevölkerung ist ja das Land groß genug.

Den gewonnenen Erntevorrat bewahrt der Neger zuletzt in seiner Sibaza (Biehkraal) in wohlgeschlossenen Gruben auf, d. h. nicht ganz, sondern nur in einer Quantität, von der er glaubt, sie dürfte für ihn und die übrigen Kraalinsassen bis zum nächsten Sommer ausreichen. (Umbale wird fast ausschließlich zur Bereitung von Kaffernbier verwendet.) Den Rest verkauft er, und zwar sofort nach der Ernte, obsehon um diese Zeit das Getreide am niedrigsten im Preise steht. Kommt dann im Frühjahr wieder die Zeit zur Aussaat, so fehlt es ihm an nötigen Saatkorn, und muß er nun um den doppelten und dreifachen Preis vom Weißen das wiederkaufen, was er vor einem halben Jahr zu Schleuderpreisen gleichsam weggeworfen hat. Ist das folgende Jahr ein Mißjahr, so hat er einfach nichts und muß am Hungertuche nagen. Von einer klugen Einteilung und Verwendung der alten Vorräte keine Spur. Und das traurigste an der Sache ist, daß er hierin durch Schaden niemals klug wird. Solche „Rechenkünste“ mögen die abelungen (Weißen) versuchen, er zerbricht sich da nicht lange den Kopf; er will fröhlich und ungeniert genießen, solange er etwas hat; für die Zukunft läßt er Gott im Himmel sorgen.

R.

3

Ngonji

Congo-Mission, Äquator-Gebiet, Pater G. W.

(Fortsetzung und Schluß)

Nach konnte es beinahe nicht glauben, aber als meine Sturmlaterne aufleuchtete und ich Ngonjis Gesicht sah, schwand aller Zweifel. Ich sah sein freundliches Lachen, seine eigenartigen Augen schielten nicht mehr auf die Seite, sondern staunten mich ausdrucksvoll und zärtlich an, wie es nur die Batuas kennen. Ich war glücklich, denn Ngonji, der mir soviel Leid verursacht hatte, war gewonnen. Er näherte sich mir und ließ mich seinen Krauskopf aufs neue streicheln; er war so froh und lachte, daß sein Mund beinahe bis an die Ohren reichte. Von diesem Tag an ist er auf dem guten Pfad geblieben, natürlich war er überall als der erste voran, ein kühner Sprecher, ein Advokat für seine Kameraden, aber doch ein braver Junge mit den nötigen Bubenstreichern. Er hatte auch immer das erste Wort, und selbst die Ältesten lauschten nach seinem Befehl. Einen Monat vor den Ferien hatten die Schwestern neue Sonntagsanzüge angefertigt, und die Jungens waren recht stolz auf ihre neue Uniform. Die Ferien kamen, und wir fürchteten, daß wenige zurückkehrten und daß es klüger sei, daß die Jungens ihre Sonntagsanzüge hier lassen bis zu ihrer Rückkehr. Die Schwester teilte ihnen dieses am Vorabend vor der Abreise mit, aber da gab es sofort Spektakel, wie wir übrigens auch erwartet hatten. Am